

In EUROPA soll ein SILICON VALLEY des DENKENS und des DIALOGS der KULTUREN entstehen. Unser Kolumnist weiss auch schon wo.

Venedig als Stadt der Kunst, immer und überall: Vergangenes Jahr war die Kunstbiennale zu Gast, dieses Jahr ist es die Architekturbiennale, und so geht es weiter. Um der üblichen Hast beim alljährlichen Dreitagebesuch ein Schnippchen zu schlagen, haben wir uns diesen Sommer entschlossen, einen ganzen Monat in «La Serenissima» zu verbringen, einen ganzen Monat! Die Wohnung in einem alten Palazzo mit verwunschenem Garten, direktem Zugang zum Wasser und einem klassischen Tronchetto-Holzboot inklusive. Auf einer Insel also, weit weg von der klassischen Stadt, ihrem Verkehr, ihren festgefahrenen Mustern.

Und da passiert Interessantes: Wenn man sich nun also Zeit nehmen kann, ja muss, in all den verwinkelten Gassen – und nicht, wie im Voraus geplant, von einem Event zu anderen hetzt –, wird einem rasch bewusst, wie unfertig die zeitgenössischen Kunst- oder, eben dieses Jahr, Architekturausstellungen in den Giardini, im Arsenal und in unzähligen Palazzi für sich alleine und ohne Verortung sind. Es braucht als Unterbau die Schätze alter Kunst, die die Insel in der Lagune birgt. Sie gilt es, zu entdecken, behutsam und langsam, in den zahllosen Kirchen, in den Gallerie dell'Accademia, der Peggy Guggenheim Collection und in verschiedenen anderen privaten Stiftungen, die mit grossartigen Ausstellungen aufwarten. Crossover und Besinnung aufs Historische ist allüberall angesagt, nicht nur, was die Schnittstelle Architektur und Kunst betrifft. Beispielhaft die Ausstellung «Art or Sound» in der Fondazione Prada: eine Wunderkammer voller absonderlich klingender und tönender Maschinen der vergangenen Jahrhunderte; Kunstwerke, die Musik machen, und Musikinstrumente, die Kunst sind. So einfach und so überwältigend schön und inspirierend. Im wahren Sinne des Wortes komponiert hat die Schau der italienische Kurator Germano Celant, ein Star der Branche, der kommandes Jahr in Mailand für die Expo 2015 zuständig sein wird.

Alles fliesst zusammen in dieser Stadt, alles ist Kunst: vom Strand im Lido – wo noch

immer der arme Schriftsteller Aschenbach im Strandstuhl aus Viscontis «Tod in Venedig» zu sitzen scheint – bis zum süssen Bellini in «Harry's Bar» oder zur Oper in der Fenice, sogar dort, selbst wenn alles aus Trümmern wiederaufgebaut wurde. Auf Amerikanisch heisst das dann beim Berufszyniker Truman Capote etwa: «Venice is like eating an entire box of chocolate liqueurs in one go.»

Plötzlich verstehe ich Philippe Starck, noch immer das Enfant terrible der zeitgenössischen Designszene, der Venedig als eines seiner Domizile gewählt hat und genau diese eigentümlich dichte Mischung aus archaisch Gewachsenem und Hochkultur liebt. Er geht noch weiter, sieht Venedig schon, symbolisch betrachtet, als Gehirn einer neuen Welt und sagt ganz lapidar, dass der Plan der Stadt mit seinen zahllosen verwirlichen Windungen nicht umsonst aussehe wie der Schnitt durch ein menschliches Gehirn. Das will uns sagen: «Hier wird gedacht, sich konzentriert», nicht zufällig ist die Kultur hier entstanden. Und Starck will die Touristen rausschmeissen, er sieht Venedig – auch geografisch – als das Zentrum von Europa, als prädestiniert dazu, hier eine der modernsten Städte Europas entstehen zu lassen, eine Art Silicon Valley der Kultur. In vielem hat er recht: Falls weiter täglich eine Touristenarmee, aus Kreuzfahrtschiffen ausgespuckt, durch die alten Gassen drängt, wird der Tod tatsächlich in Venedig sein. Die alte Stadt hat schon lange zu viel ertragen müssen.

Schon gar nicht liegt die Zukunft Europas in der industriellen Macht, die Arbeit ist schon lange abgewandert an Orte, wo sie billiger zu haben ist. Das Denken muss hier wieder gefördert werden, der Dialog zwischen Generationen, zwischen Kulturen. Und hier in diesem Bereich ist die Kunst, deren natürliche Heimat Venedig ist, eine der wichtigsten Schrittmacherinnen. Venedig als Gehirn der Welt, einer Welt mit Gedächtnis und Vision – eine schöne Idee. Bloss wird sie Utopie bleiben, wenn die Venezianer selbst, verstrickt in zahllose politische und andere Skandale, weitermachen wie bis anhin. Dann bleibt es bei Venedig, ganz profan, in Form eines Fisches, und wir wären schon froh, wenn er nicht zu sehr stinken würde vom Kopf her.

Installation «Art or Sound», Fondazione Prada, Venedig (bis 3. November 2014).
Von links nach rechts: «Métronome» (Dalí, 1944), «Indestructible Object» (Man Ray, 1923),
«Silent Metronome» (Oldenburg/van Bruggen, 2005)



Bild: Attilio Maranzano/Courtesy Fondazione Prada/ProLitteris

ANDREAS RITTER

ist Rechtsanwalt für Kunstrecht. Der Fünfzigjährige führt gemeinsam mit Sibylle Loyrette die Kanzlei Ritter&Partner Rechtsanwälte in Zürich.